



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Zukunft der Historikertage

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Zukunft der Historikertage



Die Frankfurter Zusammenkunft der deutschen Historiker ist vorüber, und aus den Zeitungen konnte man sehen, wer dabei gewesen und was geschehen ist. Daß solche Berichte, zumal in unserm Jahrhundert der Fügigkeit, trotz ziemlicher Vollständigkeit und ohne daß sie bestimmt zu bezeichnende Unrichtigkeiten zu haben brauchen, doch ein unzulängliches und innerlich unwahres Bild geben können, weiß nicht bloß der an Quellenkritik gewöhnte Historiker. Einige Ergänzungen und Erörterungen, die sich an den Gesamteindruck jener Zusammenkunft knüpfen, werden daher für den weiten Kreis der Fachleute und Geschichtsfreunde nicht ohne Interesse und, wie wir hoffen, auch nicht ganz ohne Nutzen sein.

Um zuvor noch eins aus der Frankfurter Berichterstattung zu erwähnen: auch die Umsturzvorlage wurde, und zwar gleich als erstes, in der Versammlung aufs Tapet gebracht. Nach dem Bericht der Frankfurter Zeitung, der auch andre Zeitungen beeinflusst hat, mußte es nun so scheinen, als wären die sechs Gegner der Umsturzvorlage von einer gewaltigen Mehrheit von Freunden dieses Knebelgesetzes niedergestimmt worden. Aber davon und von solchen Freunden konnte gar keine Rede sein; die meisten Herren, die gegen die sechs stimmten, hatten längst ihre Namen unter die bekannten Petitionen gesetzt. Die wahre Sachlage war die: man empfand es erstens überhaupt als unangebracht, aus einer fachwissenschaftlichen Vereinigung heraus eine tagespolitische Demonstration hervorgehen zu lassen. Aber noch weit unangenehmer berührte die Art, wie das gemacht werden sollte. Den Antrag brachte ein Gelehrter aus — Zürich ein, der übrigens weniger durch schweizerische als durch anderweitige Abkunft verhindert war, den Eindruck eines berufenen Anwalts unsers Volkes zu machen, er war ferner unvorsichtig genug, zunächst gerade lauter Glaubensgenossen zur Unterstützung heranzuziehen, kurz, der Historikertag schien mit einer richtigen Wache von sehr bekannter Art beginnen zu sollen, für die zum Überfluß noch der Verfasser einer inzwischen vergessenen Schandschrift Caligula eintrat, dem aber nicht vergessen sein konnte, daß er, mutvoll zurückweichend, das Pamphlet nachträglich für eine rein historische Studie hatte ausgeben wollen. Aus allen diesen Ursachen erfolgte die gründ-

liche Abfuhr mit besondrer Schärfe. Die alte Schlange, die Frankfurter Zeitung, aber hütete sich natürlich wohl, auch nur ahnen zu lassen, was man gegen den Antrag ihrer Lieblinge vorgebracht und weshalb man dagegen gestimmt hatte, lieber sollte es so scheinen, als wäre die Versammlung der Vorlage günstig gesinnt gewesen. Immer erst unsre Leute, dann die Sache!

Sie hat aber auch an sich selber erfahren müssen, daß ihr Geist und ihre Art von Feinheit für gebildete deutsche Mitbürger ungenießbar sind. Als die bekanntern Historiker, die erschienen waren, am ersten Morgen in Frankfurt aufwachten, konnten sie jeder beim Frühstück in der unvermeidlichen Frankfurter Zeitung und der von ihr gebrachten Präsenzliste seinen eignen Namen mit einem witzig sein sollenden Epitheton ornans verziert finden, und diese Epitheta bewegten sich fast alle auf der angenehmen Linie zwischen Dreistigkeit und Denunziation. So konnte den in der Versammlung mit anwesenden Frankfurter Herren ein lebhafter Protest gegen diese Art Bewillkommung in ihrer Stadt nicht erspart werden.

Doch nun zur Sache. Überraschend geradezu war es, wie vor allem gut deutsch die Stimmung und der Ton der Versammlung waren. Bewußtes Nationalgefühl und echt deutsche Gesinnung bekannten sich öfter und freudiger, als es sonst in der Regel bei Sachkongressen geschehen kann. Die beiden anwesenden belgischen Blamen waren sozusagen die Schöpfkinder der Versammlung. Die Kaiserrede des Vorsitzenden, Heigels aus München, war durch sich selbst eine schöne, stolze Absage an Caligula und Konforten und gab, weit inhaltsvoller als die üblichen Majorsreden — wollte sagen Kaisertoaste, voll Würde und Überzeugung dem Kaiser, was des Kaisers ist. Der Umstand, daß man gerade in der alten Wahl- und Krönungsstadt tagte, die dann auch den Bundestag und die Achtundvierziger beherbergte, gab auch den übrigen Ansprachen von Reichsdeutschen und Österreichern die stets wieder aufgenommene Beziehung auf das Einst und Jetzt; aus ihnen allen klang eine Geschichtsphilosophie der gesunden Logik, der Zufriedenheit mit dem Gewordenen und der Zuversicht auf die Zukunft, wohl verträglich mit treuem Festhalten an einem Großdeutschland der Geister und der Herzen.

Nun waren es Süddeutsche und Österreicher, die, wenn nicht die Mehrheit an Zahl, so doch den stärker hervortretenden Bestandteil der Versammlung ausmachten. Am schwächsten war Preußen vertreten, immer noch besser im Verhältnis das nichtpreussische Norddeutschland. Noch unvollständiger aber war das Gesamtbild, wenn man lediglich die ungeteilte Gelehrtenrepublik der lebenden Historiker als solche ins Auge faßte. Warum es verschweigen? nur durch Eingestehen kommt man weiter. Es fehlten, von allzu wenig Ausnahmen abgesehen, die „eigentlichen Leute,“ die, die man zu treffen hoffte und wünschte. Nicht bloß die großen Namen, die eigentlichen „Qualitäts“historiker, sondern auch der weitere Kreis der angesehenen Ordinarien und hervorragenden Ge-

lehrten an Archiven und Bibliotheken. Und die paar, die die erst recht beweisende Ausnahme zu diesen Feststellungen bildeten, beteiligten sich kaum an den Verhandlungen. Es war ein Historikertag in *partibus infidelium*. Aber auch die Anzahl der sich beteiligenden ließ sehr zu wünschen übrig angesichts der wahren Unsumme von Arbeitern auf dem Gebiete der Geschichte und der angrenzenden Nachbarwissenschaften, der Geschichtsfreunde und der guten und schlechten Dilettanten, mit denen erklärlicherweise die Geschichte vor allen andern Fächern gesegnet ist. Wenn man gar die Frankfurter Herren und die von einer Seite als Gefolge mitgebrachten Studenten oder neubackenen Doktoren abzog, blieb betrübend wenig übrig.

Man sah und wußte das dort alles auch. Man hat sich diesmal keine gegenseitigen Komplimente gesagt und sich keine Illusionen gemacht. Einzelne bekannten sich und in stiller Stunde auch andern ihr eignes Kommen als einen halben „Reinfall.“ Der Gang der Verhandlungen hatte nur teilweise Anziehungskraft; daher blieben auch die Debatten auffällig zurück hinter der doch immerhin nicht unbeträchtlichen Gesamtsumme der anwesenden geistigen Kapazität. Den Höhepunkt bildeten unbestritten die beiden gehaltreichen Vorträge, die Bücher aus Leipzig und Ed. Meyer aus Halle hielten. Aber solche Einzelvorträge, zumal wenn sich keine Erörterung anschließt, sind doch immer als selbständiger Bestandteil auszuscheiden, und man kann sie zur Not auch nachträglich im Druck lesen. Der andre Höhepunkt waren zwei köstliche humoristische Reden bei Tische, gehalten von den beiden Herren, die nicht nur auch sonst gelegentlich das treffende Wort zur rechten Zeit fanden, sondern überhaupt schon seit dem Münchner Tage als die lebendigen Träger der ganzen Veranstaltung angesehen wurden.

Was soll man nun für die Zukunft annehmen und wünschen? Daß diese Versammlungen zunächst erst einmal an Anämie langsam zu Grunde gehen? Daß, wenn die ersten werksfreundigen, aber nicht genügend unterstützten Veranstalter damit bankrott gemacht haben, dann die vorsichtigeren Leute damit gedeihen?

Man erlaube uns zunächst einige persönliche Eindrücke auszusprechen, weil sie vielen eine Analogie bedeuten werden. Wir teilten von vornherein auch das Gefühl von der Überflüssigkeit dieser Tage und die vielverbreitete Abneigung, deren Gründe noch kurz zu erörtern sein werden. Es kommt nicht darauf an, weshalb wir nun doch hingegangen sind. Das bisher Gesagte wird uns nicht gerade in den Verdacht schnellgewandelter Stimmungsfeligkeit gebracht haben. Aber wir werden nun doch fernerhin — und zwar, ohne ein Amt dafür zu haben — nach Kräften mithelfen. Man hat doch nicht ohne ein herzliches Bedauern, daß es schon wieder ans Abschiednehmen gehe, so manchem die Hand gedrückt, und das „Auf Wiedersehen,“ das man gesagt hat, will man doch halten. Und dann blieb man doch auch durchaus nicht ohne

geistigen Gewinn. Aus Verkehr und Unterhaltung, aus den Vorträgen zumal und selbst aus den Verhandlungen. Denn Anregung kommt ja nicht bloß aus dem Hören, sondern reichlich so viel aus dem Mitdenken. Freilich überwiegen in der Erinnerung die Eindrücke von den menschlichen Persönlichkeiten, und in der Beziehung war allerdings dieser Frankfurter Tag, den zu besuchen in leicht voraussehender Weise „nicht viel praktischen Zweck hatte,“ besonders glücklich zusammengesetzt.

Übrigens war das Programm an sich diesmal gar nicht so ohne. Die — an sich ja naheliegende — Erörterung über die Gestaltung des akademischen Studiums war doch ein weit glücklicherer Griff als frühere Beratungsgegenstände. Nur lege man bei allem das Gewicht mehr auf das freie Sichausprechen und die von selbst sich einstellenden Anregungen. Sobald von vornherein formulierte Thesen und Fragen herumgereicht werden, ist es mit dem höhern Niveau der Beratung und mit der ungehinderten Überlegung vorbei; alle Kenntnis und Erfahrung muß dann unter dem laudinischen Joch dieser Formulierungen hindurch, man verbringt endlose Zeit nicht über großen Gedanken, sondern mit der spitzfindigsten Flickarbeit an den Thesen, und da wo möglich etwas „beschlossen“ werden muß (was unsers Dafürhaltens höchst unnötig ist), so bringt schließlich, für die Sache viel zu früh, für Durst und Ungebuld viel zu spät, irgend eine geleimte Kompromißformel die Erlösung; sie wird mit Hurra angenommen, ohne daß sie doch als die wirkliche Meinung auch nur eines Einzigen angesehen werden könnte. Der erste (Münchener) Historikertag bildet das besonders lehrreiche Beispiel dafür.

Auch sollte man nicht so nach Punkten der Tagesordnung jagen. Das unsichtbare Motto besonders der beiden ersten Versammlungen war: Ein Königreich für ein Behandlungsthema! Jetzt wird es darin schon besser. Und wenn sich erst die Versammlungen minder rasch folgen werden, wird es noch besser werden, dann werden sich solche Gegenstände auch ungesucht einstellen, und außerdem behält der Einzelne Zeit, sich mit ihnen in Ruhe vorher zu Hause zu beschäftigen.

Das Sichkennenlernen und gesellige Beisammensein wird wohl immer für viele eine und vielleicht die Hauptsache bleiben, und dem darf man auch ruhig Rechnung tragen. Hätte man das erstemal nur zu einer Zusammenkunft, nicht zu Verhandlungen eingeladen, so stünde es jetzt vielleicht besser um diese „Tage.“

Daneben sollte man die Gewinnung hervorragender Fachgenossen, zumal aus den Nachbargebieten der Geschichte, für Vorträge noch ausdehnen. Es wird doch wohl niemandem ernstlich unerwünscht sein, beim Kollegen einmal „ins Kolleg“ zu gehen. Wie gern thäte man das öfter schon an den eignen Hochschulen! Wie viel gewinnt man so für Kritik und Selbstkritik!

Was noch zu wünschen wäre, ist die bisher nicht zulässig gewesene Dis-

fussion nach dem Vortrage. Dann erst wird man den reichen Stoff an Belehrung und Anregung, der aus geeigneten Mitteilungen geeigneter Männer gewonnen werden kann, als ganz freien und sichern Besitz heimtragen. Auf andern Fachkongressen geschieht es ja doch auch; gerade dann ist es kein „Kolleg.“

Das war und ist doch auch jetzt schon allerlei Gewinn von diesen Versammlungen. Und nun noch eins: wir haben neuerdings viel Krakehl in der Geschichte gehabt, und die Herren sind sich gegenseitig in einer Weise und einem Ton zu Leibe gegangen, wie es sonst nur bei den klassischen Philologen und den Germanisten herkömmlich war. Das wird durch diese Zusammenkünfte auch anders; wenn man einmal zusammen am Bierisch geessen hat, so behandelt man sich nachher, wenn der persönliche Eindruck nur einigermaßen erfreulich war, natürlich auch immer noch mit der gleichen sachlichen Kritik, aber doch nicht gleich wie Lumpenhunde. Vielleicht vertragen sich bei solcher Gelegenheit und bei geschickter Herbeiführung noch alte Gegner. Nur dürfen sie dann nicht, wie es jetzt mehrfach der Fall war, aus Unbehagen oder Angst vor dem andern Teil oder auch beiderseits zu Hause bleiben.

Nun, eine Form für den Gedankenaustausch und ein Zusammenwirken der Historiker ist nun einmal geschaffen, und wem sie noch zu leer inwendig erscheint, der thue von dem Seinen hinein. Ein leicht zu erratender jüngerer Historico-Politicus in Berlin schrieb von Anfang an an einen der Herren, die sich um das Zustandebringen bemühten er erwarte von der Sache weder quantitativ noch qualitativ etwas, und sprach damit die Stimmung vieler etwas offen aus. Das heißt aber: kritisieren, während man zugleich zu dem schlechten Ausfall mitwirkt.

Andre Leute hatten bei der ersten Versammlung einen Grund, nicht zu kommen, der sich eher hören läßt. Man sollte damals ja nach München gehen, um dort die noch unerprobten neuen preußischen Schulpläne zu kritisieren. Man mochte für diese Pläne vielleicht auch nicht überall eintreten, aber jene Gegenüberstellung gefiel doch erst recht nicht. Die Münchner Veranstalter selber hatten es gar nicht böse gemeint, aber wie die Sache lief, war vor auszusehen, daß manches Peinliche vorkommen würde. Das war denn auch der Fall; dazu verlief die Debatte derartig konfus, insbesondre über die Vaterlandsliebe und ihren Zusammenhang mit der Geschichte wurden von über-eifrigen Patrioten mit dem Schulbafel einerseits, von blassen Doktrinären andererseits so viel graue Leblosigkeiten vorgebracht, und die Quiddische Zeitschrift obendrein machte eine derartige zwar private Musik, die aber eben auch aus München hertönte, daß sich eine Begeisterung auch nachträglich nicht einstellen konnte. Es war überhaupt verfehlt, gleich mit Gymnasialfragen vor einer größtenteils nicht aus Pädagogen bestehenden Corona zu beginnen. Das alles gesteht man sich jetzt aber allerseits ein.

Andre Gründe sind nebensächlicher. Daß irgend jemand fürchte, den Schmetterlingsstaub des höhern wissenschaftlichen Nimbus durch die nähere Berührung mit den Fachgenossen einzubüßen, glauben wir nicht. Das Bestehen persönlicher Spannungen haben wir schon erwähnt. Manche mochten einer bei den letzten beiden Zusammenkünften voraussichtlich lebhaft hervortretenden Persönlichkeit an der größten mitteldeutschen Universität nicht gern zur Folie dienen. Das hat aber der Betreffende selber gefühlt und ist ganz neuerdings in einer Weise, die ihm viel Sympathie zurückerverben konnte, ebenso unerwartet wie freiwillig wieder mehr aus dem Vordergrund getreten. So schrumpfen doch die Gegengründe beträchtlich zusammen und sollten einem gewissen Pharisäertum, das viele allein fernhält, nicht länger mit als Ausrede dienen. Die Historikertage sind nun einmal da, ohne anfänglich ein Bedürfnis gewesen zu sein, und werden sich auch nicht so rasch verbluten, ja sie scheinen fast die Absicht zu haben, sich durch eine Transfusion aus den lokalen Geschichtsvereinen zu retten. Da helfe man nun lieber mit gutem Willen, daß sie was Rechtes und Bedeutendes werden und auf selbständiger Höhe bleiben können. Noch jetzt bedauert man die spärliche Beteiligung Preußens und der Universitäten.

Aber auch die versammelt Gewesenen ihrerseits mögen noch ein weiteres mal entgegenkommen. Sie haben in höchst anerkennenswerter Weise deutlich gemacht, daß sie sich nicht für sich selber genug erklären. Sie wollen nun das nächstemal nach Österreich flüchten. Das würde aber die gewünschte Beteiligung, selbst bei passender Jahreszeit, nur noch weiter erschweren. Man versuche es doch noch einmal mit Mitteldeutschland oder etwa mit Nürnberg. Die Österreicher haben allerdings eine Aufmerksamkeit vollauf verdient. Aber das sind so wackere und rein objektive Freunde der Sache, sie kommen vielleicht vorher noch einmal zu uns.

Unlust ohne ganz triftigen Grund ist jetzt das Haupthindernis der Beteiligung für die meisten. Der Einzelne überwindet sie schwer, so lange er nicht auch auf die andern rechnen kann. Man entschließe sich zunächst nur so weit, sich ein wenig mehr drum zu kümmern, wie es denn eigentlich war. Wer von außen durchs Fenster (das sind hier die Berichte und Protokolle) in ein Versammlungslokal hineinsieht, sieht immer nur die breiten Rücken derer, die zunächst am Fenster stehen. Von drinnen siehts doch ganz anders aus. Mögen sich die Mißtrauischen und Unlustigen nur einmal gegenseitig verständigen, wie sie sich ferner verhalten wollen; damit wäre schon viel gewonnen. Vielleicht geben diese Zeilen einen Anstoß dazu. Einer muß anfangen.

